

lassen?

„Aber Maree — also würdest du mir bei etwas helfen — was kein Mensch erfahren darf?“

„Oh“, Hanno war heiser vor Aufregung und Glück, seine Stimme wurde flüsternd: „Ich schwör dir, Maree —“

„Also hör zu, Hanno. Du sagtest vorhin, oder irgend jemand sonst sagte, daß man Hansens Bruder in den kleinen hinteren Keller gebracht hat, allein, für sich?“

„Stimmt, Maree — fest eingeschlossen, bis die Polizei kommt.“

Hanno, das darf ja eben nicht sein — es ist ausgeschlossen, daß die Polizei ihn von hier wegholt!“

Maree?“

„Ja, Hanno, verstehst du denn nicht, es geht doch unmöglich, daß man ihn von hier wegbringt, als Verbrecher, von seinem eigenen Grund und Boden.“ Marees Stimme klang gehehrt, sie sprach, ohne aufzusehen.

„Aber Maree“, Hanno drehte an seinen Knöpfen, „er ist doch ein ganz gemeiner Schuft — das ist er doch — obgleich er eigentlich hierher gehört —“

„Ja, ja, Hanno, das ist ja alles richtig, aber — wenn Mutter das hört, das verwindet sie nicht. Wenn du wüßtest, wie sie an ihm hängt —“

Vor Marees Augen erstand wieder das Bild der jungen Frau mit den leidenschaftlichen Augen und des Knaben, der dieselben hatte — ganz dieselben. Sie faßte Hannos Hand, ihre Stimme war febrig:

„Und Hans, auch wenn sie Feinde sind, und er wütend auf ihn ist — es wäre ihm doch gräßlich, wenn man ihm vom Schloß wegführte — in Ketten —“

„Unsinn, in Ketten doch nicht! Was für Ideen du hast, Maree.“

„Verstehst du denn nicht, was ich meine, Hanno?“

„Ja, Maree, schon. Du hast sicher recht, es geht mir nur so gegen's Gefühl — dieser gräßliche Kerl, wie er hier eingedrungen ist —“

Aller Groll über den „Jungen!“ und den Hinauswurf waren in seiner Stimme zu hören.

Maree machte eine müde Bewegung:

„Du weißt nicht, was ich meine —“

„Ach Maree, ich möchte ihm viel lieber den Schädel einschlagen, als was anderes. Und du — was du sonst für eine Wut auf die Volkswißen hast —“

„Hab ich auch!“ Marees Augen flammten auf, „eine Hundsgemeinheit sind ich das alles — und“, sie wandte sich ab, in ihren Augen lag dunkelste Verzweiflung, sie preßte die Hände an die Schläfen.

„Und ich weiß nicht — es darf doch nicht sein, Hanno! Ich — wie soll ich dir das erklären? Er ist und bleibt doch Hansens Bruder — und ich will ja nichts anderes tun als ihn hier herauslassen, daß er nicht in seinem eigenen Hause gefangen sitzt. Mutter — wenn Mutter das hört — er soll nur fort von hier, Hanno, nichts weiter . . .“

Hanno sah vom Boden auf, sah in Marees blaßes, elendes Gesicht, und eine plötzliche Röte jühr ihm in die Schläfen.

„Du bist viel zu gut, Maree“, murmelte er.

Maree zuckte zusammen. Dann wandte sie sich ganz zu ihm:

„Du hilfst mir also?“ fragte sie und faßte nach seiner Hand. Hanno zog sich den Arm zurück und hätte doch am liebsten ihre beiden Hände geküßt.

„Ich helf' dir natürlich!“ sagte er kurz.

„Kannst du an den Kellerschlüssel, Hanno? Du weißt, wir können durch den zweiten Eingang. Dann werden sie auch denken, daß er durch ihn entwischt ist.“

„Ja“, nickte er nach einigem Überlegen. „Ich werd' schon rauskriegen, wo Frey ihn hat!“

„Und gehst du jetzt runter?“

„Ja, gibst du acht, wenn ich mit dem Schlüssel unten hinkomme?“

„Ich hol' meinen Mantel, Hanno. Dann wart' ich oben an der Treppe . . .“

Während Hanno an der Ecke wartete, schlüpfte Maree, die Kapuze halb über dem Gesicht, die abgeblendete Taschenlampe in der Hand, die zweite Kellertreppe hinunter.

Der Schlüssel knackte, drehte sich behutsam.

„Herr von Offersdorf“, flüsterte eine leise Stimme.

Eine Gestalt erhob sich im Dunkeln, Maree spürte, wie er näherkam.

„Was ist?“ fragte eine tiefe Stimme neben ihr.

Die Taschenlampe warf einen winzigen zitternden Lichtkreis, spielte über seinem Arm und blieb an Marees Hand haften, die schmal, ringlos den Mantel hielt.

„Mein Gott“, stieß er hervor.

„Rasch, kommen Sie — leise“, murmelte Maree. Sie schloß ab, dann stiegen sie die paar Stufen herauf. Oben warteten sie — unbeweglich — lauschend. Die Stille schien erfüllt von tausend Tönen, und es war doch kein Geräusch zu hören.

„Jetzt“, flüsterte Maree und ließ an der Hauswand entlang. Borne wartete Hanno, er wollte pfeifen, wenn irgend jemand käme, aber die Leute vom Dorfe schienen zu meinen, für heute sei das Spiel erledigt. Es war hier hinten keiner zu sehen. Von der Ecke aus mußte man ein paar Schritte über den freien Hof, es war finster, aber dennoch war's als ließe man nach mitten durch den Schußbereich. Und die Schritte — auf dem Pflaster. Maree hämmerte das Blut in den Schläfen, als sie nun unter den Linden standen.

„Jetzt müssen Sie durch den Park“, stammelte sie atemlos. „Sie kennen ja den Weg . . .“

„Ja.“

„Rasch — bitte —“

Seine Hand tastete im Dunkeln, fand die ihre.

„Verzeihen Sie mir . . .“ seine Stimme war nah zum Greifen. „Das, was Sie da tun —“

„Nichts — nichts —“ flüsterte sie.

Sie spürte seine Lippen auf ihrer Hand. Der Tau fiel und die Sterne zitterten.

„Ich seh' dich wieder“, sprach seine Stimme neben ihr.

Seine Hand ließ die ihre. Schritte — Rascheln.

Nichts mehr zu hören? Einen Atemzug lang stand sie lauschend, spürte bebend die einsame Nacht um sich. Dann ließ sie zurück, wie gehehrt.

Mit fernem Brausen stand der Herbststurm auf . . .

4. Kapitel.

Winterkälte lag schon Ende Oktober über dem Land. Maree stand mit der Zeitung am Fenster, der Tisch war zu Mittag gedeckt, es war gleich drei Uhr. Hinten vom Hof klang Hans von Offersdorfs laute Stimme. Da kam er auch schon um die Ecke des Herrenhauses, groß, blond und ein wenig schwer, — der typische Landjunkfer. Ein paar Augenblicke später trat er ins Zimmer, Peterken folgte gemessen mit der Suppenschüssel.

„Tag Ma, 's ist gräßlich spät heute, was? Und ich muß gleich weg nachher. Du kommst doch mit, nicht?“

„Ja, sprichst du in Wittweiden?“

„Wahrscheinlich, Maus. Aber erst spricht Adlershof. Der Kerl redet fabelhaft, weißt du. Peterken, noch mal Suppe! Stell' dir vor, Ma, die Schweinebande hat die Brücke durchgesägt, bei der Koppel, hast du Worte? — Um ein Haar wäre Frey mit seiner Kartoffelfuhre reingestürzt!“

„So 'ne Gemeinheit! Wer hat denn das gemacht, Hans?“

Der Gutsherr ah eilig und ohne anzubliden:

„Wer? Na, irgend so eine Bande natürlich! 's ist nicht zu glauben! Häuser anzünden, Leute totschlagen — das ist denen ihr täglich Brot!“

„Fürchterlich ist das! Und ihr könnt sie nicht fassen?“

Maree stockt. Offersdorf zuckt die Achseln:

„Der Teufel soll sie holen! Du siehst ja, wie das ist, mit dem Fassen! Kaum hat man — einen — dann bricht er auch schon wieder aus. Nein, Ma, sang gütigst nicht von der Geschichte an! Das hat mich genug Ärger gekostet! Aee, psui Deibel! So 'ne Schweinerei mußte man auch noch haben. Wie in einem kompletten Narrenhaus! Was ist? Was willst du denn?“ (Fortf. folgt.)

Jagd auf Orchideen.

Von Ruth Moore Morris.

Als die Königin von Saba den König Salomo besuchen wollte und bedachte, was sie dem großen Weisen als passendes Gastgeschenk darbringen könnte, schienen ihr weder Gold noch Gewürz zureichend und vor allem: zu bagawesen. Sie erwog dies und das, ließ sich von geistreichen Beratern die absonderlichsten Vorschläge machen — entschied sich aber erst, als eine der Hofdamen der Majestät schüchtern empfahl, es mit Orchideen zu versuchen.

Die Königin brachte also Orchideen. Sie hatte die Bäume, auf denen die Blumen wuchsen, fällen lassen und führte sie nun mit allem, was auf ihnen war, dem fernen König zu. Salomo glaubte damals einen großen, wandernden Wald sich nahen zu sehen. Er sog den schwachen, unvergesslichen Duft der exotischen Blumen ein, und bewunderte ihre zarten und doch so bestimmten Farben; er ließ sich von den schlanken Kelchen und Blättern der türkischen, sinnlichen Blumen bestrafen.

Die Lokung der Orchidee hat die Zeit überdauert. Kostbare Steine aus Salomos Tagen, der Beryll, Chalzedon und Jaspis, sie begruben ihre Magie in den Gräbern vergessener Könige. Aber die fremde Lieblichkeit der Orchidee ist bis heute lebendig geblieben. Vermögen wurden an die Orchidee verschwendet, denn sie muß, je nach ihrer Seltenheit, auch mit 50 000 Dollars bezahlt werden. Menschenleben wurden hingegeben, um sie auszuforschen, zu erreichen, zu sammeln. Ja, man kann von einer Jagd auf Orchideen sprechen. Und neben den beklemmenden Erlebnissen der Orchideenjäger, die in den Dschungeln von Südamerika, Sumatra, Borneo oder Madagaskar nach seltenen Arten suchen, erscheinen Großwildjagd und Artissjagd als sicherer, harmloser Zeitvertreib. Aber diese stummen Sirenen, die nur mit ferner, gemeiselter Schönheit lohnen, fordern von ihren Vasallen Leben und Tod und stete Treue.

Für die vielen ist die Orchidee eine zartlila Blume, die man am Kleide als Fier trägt. Diese lavendelfarbene Blüte ist die Treibhaus-Orchidee, eine aus der ursprünglichen Dschungel-Orchidee für Handelszwecke gezüchtete Hybride, eine der vielen tausend Varietäten. Unter den exotischen Arten gibt es welche, die Tauben gleichen, andere, von denen man schweben wollte, sie seien Schmetterlinge, deren Flügel noch erzitterten wie nach erstem Fluge. Da gibt es die Miltonia, deren innere Blütenblätter den ausgebreiteten Schwingen einer Fledermaus gleichen; es gibt getigerte Orchideen, blutfarbene Orchideen und andere wieder, deren unbeflecktes Weiß dem Atlas eines Brautkleides gleicht.

Ein berühmter südamerikanischer Orchideenjäger wollte einst, nach fruchtloser Jagd, heimkehren, als ihm ein Indianer etwa hundert verschiedene Arten von Orchideen brachte. Es war auch ein Exemplar darunter, wie es der Jäger noch niemals gesehen hatte — ein wundervolles Exemplar. Er nahm die Blume in die Hand, um sie genauer zu betrachten. Im Dämmerlicht, das durch die Schlinggewächse des Dschungels drang, leuchteten die Farben dieser Zauberblume wie etwas Lebendiges. Ja, das war eine Orchidee, die prächtigste der Prächtigen! Plötzlich bewegte sich einer der dunklen, edelsteingleichen Flecken auf dem vermeintlichen Blütenblatt dieser Orchidee — der Jäger, erschrocken, wußte die Blume von sich und weicht einige Schritte zurück. Er hatte keine Orchidee in der Hand gehalten, sondern eine Giftschlange.

Eine der Eigenschaften der Orchidee ist auch ihre Angleichung an die anderen Formen des pflanzlichen und tierischen Lebens im Dschungel. Sie ist eine Meisterin des Mimikry, jenes gütigen und grausamen Prinzips der Natur, das dem einen Geschöpf zum Schutz, dem anderen zur Vernichtung wird.

Jeder Dschungel hat seinen Teil an Gräbern von Orchideenjägern, Panama, Mexiko, Madagaskar, Ecuador, Brasilien, der Orinoco. Sammler nennen noch heute mit Ehrfurcht die Namen der Pioniere der Orchideenforschung, Männer, die für Jahre aus der zivilisierten Welt gingen, und, um die unbekannte, neue Orchidee zu finden, den Tod herausforderten.

Die üblen Gefahren: Fieber, feindliche Eingeborene, wilde Tiere, Reptile sind im Dschungel immer gegeben. Dazu wachsen die Orchideen auch noch häufig in den Wipfeln hoher Bäume, was die Beschwerlichkeit der Orchideenjagd erheblich steigert. Das Problem ist, ob man versuchen soll, den Baum zu erklettern — und auf so einem Baum gibts sehr häufig Schlangen — oder ob man das Leben eines Eingeborenen,

aus dem Spiel setzt. Manchmal wirft der Jäger ein Lasso nach dem Zweig, der die Blumen trägt. Bleibt auch dies ohne Erfolg, dann muß der Baum mit allem, was auf ihm ist, genau nach der Methode der Königin von Saba, umgelegt werden.

Hamelin, ein englischer Orchideenjäger, der Madagaskar zu seinem Jagdgrund gemacht hatte, traf dort auf ein neues und besonderes Hindernis. Als er in jenes Gebiet der Insel kam, das wir als Mogambassa kennen, bestand der König darauf, daß Hamelin in allernächste Verwandtschaft mit der königlichen Familie trete, sofern er einige Zeit in Mogambassa bleiben wolle. Hamelin beugte sich, der Not gehorchend, dem königlichen Wunsch, und unterwarf sich der umständlichen Zeremonie einer Blutsbrüderschaft mit dem König von Mogambassa. Die Angelegenheit war ihm höchst unangenehm, als er mit dieser Blutsbrüderschaft zugleich die Verpflichtung eingehen mußte, den Schwager des Königs auf die Orchideenjagd mitzunehmen und die Verantwortung für sein Leben zu tragen. Der König von Mogambassa warnte Hamelin im besonderen vor den Jaguaren, die in seinem Gebiete höchst ungemütlich seien. Und diese Warnung hatte ihre guten Gründe. Einer der Jaguare von Mogambassa fraß nämlich den Schwager des Königs ohne Verständnis für seine hohe Stellung mit Haut und Haaren — und als der König von dieser vollendeten Tatsache erfuhr, stellte er Hamelin vor die afrikanische Alternative, sich entweder gut einölen und lebendig verbrennen zu lassen, oder die Familie des Verbliebenen, Frau, Kind und Anhang — die Frau war von unzweifelhaft dunkler Hautfarbe — zu übernehmen. Hamelin übernahm die Familie.

Der deutsche Orchideenforscher Jostermann entdeckte mehr als vierzig Varietäten. Eines Abends, es war tief in den Wäldern der flamessischen Wälder, blickte er, kurz vor Sonnenuntergang, durch seinen Feldstecher und sah über seinem Haupte im Laub eines Baumes eine Orchidee. Er fürchtete, den Baum am nächsten Morgen nicht mehr bestimmen zu können, und so teilte sich die Gesellschaft, indem ein Mann vorausging, um einen Lagerplatz zu finden, und Jostermann bei dem Baume zurückblieb. Plötzlich hörte er einen fürchtbaren Schrei, den Schrei des Angefallenen. Er und seine Leute stürzten zu der Stelle. Sie fanden Tiger Spuren, nichts weiter. Der Mann, der den Lagerplatz finden sollte, war verschwunden. Am nächsten Morgen sahen sie tiefer im Walde einige Überreste der Leiche des Mannes. Er war vom Tiger verzehrt worden. Seither heißt die damals entdeckte Orchidee „Tiger“-Orchidee.

Man wundere sich nicht, wenn seltene Orchideen so teuer sind. Hungrige Tiger, oder dunkle Könige, die Blutsverwandte haben müssen, liegen auf dem Wege zu ihnen. Sind die Blumen endlich gefunden und zum nächsten Küstenhafen gebracht, so erweist sich die Seereise für die im Dschungel Behimateten oft verhängnisvoll. Von einem Transport von 27 000 südamerikanischen Exemplaren kamen nur zwei lebend an. Tausend seltene Arten philippinischer Orchideen starben unterwegs. Und manche Orchidee, die umgekehrt ins Treibhaus kam, gedieh unter künstlichen Bedingungen nicht. Die Überlebenden all der vieltausend Versuchsortchideen und ihr Nachwuchs, sie müssen die kostspielige Rechnung für ihre toten Schwestern bezahlen. Auch darum sind Orchideen so teuer.

Die Königin von Saba ist nur ein romantischer Name, der nach Myrrhen und verschleierte Schönheit duftet, ein Thema für Monumentalfilme. Aber noch wachsen Orchideen, alt wie die Geschichte, die sich hinter ihren samtigen Blütenblättern verbirgt, jung wie der letzte Broadway-Roman, Parasiten, Sybariten, Sirenen ohne Gesang.

Ein gelöstes Rätsel.

Von Paul C. Brühl.

Wir waren vier Deutsche im Camp der Standard Oil Company unten in Patagonien; und Bill Haller war derjenige unter uns, der das meiste erlebt und gesehen hatte. Mit seinen 28 Jahren kannte er im allgemeinen jedes Land westlich und östlich der Greenich-Linie und im besonderen jede Gde des amerikanischen Kontinents von Valparaiso bis Rio de Janeiro, von Tampico bis Seattle. Auf mannigfache Art hatte er während seiner Reisen sein Unter- und Weiterkommen verdienen müssen, allerlei Beschäftigungen wie Matrose, Mechaniker, Cowboy und Gaucho waren es, mit denen er sich immer wieder über Wasser hielt. Es war daher kein Wunder, daß er viel erzählen konnte, und wir des

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	-----

Abend stundenlang vor unseren Ständen lagen und um zuhören. Ein Wato wurde nach aller Gewohnheit von uns zurecht gemacht, ein jeder schlürfte abwechselnd durch die Bombilla seinen Teil von dem bitteren Teegetränk hinunter und Bill Haller erzählte.

An einem solchen Abend war es, daß er das folgende Erlebnis zum Besten gab, und ich will versuchen, zu schildern, wie es erzählt wurde.

„Was meint ihr“, fing er an, „wie ich einmal trotz aller Vorsicht doch herein gefallen bin? Das ist so passiert: Es war im Jahre 1918, der Krieg war schon vier Jahre im Gange, und vier Jahre befand ich mich schon in Australien. Ich konnte absolut nicht von dem Kontinent hinwegkommen; alle abgehenden Überseeschiffe wurden streng bewacht und genau untersucht, ehe sie den jeweiligen Hafen verließen. Das waren harte Zeiten für mich, ich gab mich meistens als Holländer aus, hatte jedoch keine Papiere als solcher, und konnte auf einem Platze nur solange bleiben, bis die Polizei auf mich aufmerksam wurde und Erkundigungen über meine Nationalität einzog. Fast alle vier Wochen wechselte ich meine Stelle. Traf ich auf eine Niederlassung, die Holländern gehörte, dann wurde ich Norweger oder Schwede, denn hätte ich bald darauf meine Zeit hinter dem Stacheldraht irgend eines Internierungslagers verbringen können. Ich durchstreifte ganz Queensland und New South Wales, meine Phantasie war nahezu erschöpft im Ausdenken von glaubwürdigen Märchen, mit denen ich bis dahin die Neugierde der Australier beim Arbeitsuchen und Weiterwandern befriedigt hatte. Oft hatte ich den Gedanken, mich freiwillig in einem Gefangenlager zu melden, aber entweder war ich zu feig genug dazu, jedenfalls tat ich es nicht, und so erreichte ich im April Sydney. Jedoch konnte ich mich dort auch nicht lange aufhalten; die Kontrolle für Ausländer war noch strenger als im Innern; ich hatte verschiedentlich Gelegenheiten, etwas Geld zu verdienen, was mich besser mit der Stadt, die Stadt aber auch besser mit mir bekannt machte, und bald faßte ich den Plan, wieder zu scheiden.

Ich löste eine Fahrkarte für einen Küstendampfer, die zwischen Sydney und Melbourne verkehren, Pässe wurden auf Küstendampfern nicht verlangt, so hatte ich nichts zu fürchten und den nächsten Tag sah ich Sydney am Horizonte verschwinden. Mit mir waren noch zwei andere, anscheinend Engländer und Geschäftsreisende, in einer Kabine. Sie unterhielten sich über allerlei vom Krieg, Schafswolle bis Schlachtvieh, zogen auch mich in ihr Gespräch, fanden aber heraus, daß Englisch nicht meine Muttersprache war, und fragten nach meiner Herkunft. Ich wurde Norweger für sie und sie waren zufrieden. Drei Tage vergingen, und wir hatten noch zwei Tage bis Melbourne. Am vierten Tage ereignete sich etwas, das mich stutzig machte. Ich hatte gerade gerührt, ging hinunter zur Kabine und da sah einer meiner beiden Kabinengenossen und las eine — deutsche Zeitschrift! Wo er sie her hatte, weiß ich nicht, ob er verstand, was er las, noch weniger; es war „Die Woche“, ein altes Exemplar von 1914, wie ich später feststellte. Gleich darauf kam der andere herein, sah den Lesenden an und sagte in klarem Deutsch, jedoch für mich bemerkbar, daß es von keinem Deutschen gesprochen wurde, die wenigen Worte: „Hast du es gelesen?“ Die Worte sollten sicherlich einen bestimmten Artikel in der Zeitschrift meinen, aber ich hörte mehr heraus.

Diese beiden Engländer waren weiter nichts wie Geheimagenten, von der Regierung angestellt, die wenigen Deutschen, die sich in Australien noch auf freiem Fuße befanden, hinter den Stacheldraht zu bringen. Vielleicht hatten sie schon manchen anderen mit ihrer Kenntnis der deutschen Sprache in die Falle gelockt, aber von jedem konnten sie wohl nicht erwarten, auf solch plummes Zeug hereinzufallen. Mit aller Seelenruhe stopfte ich mir meine Pfeife und stieg wieder an Deck.

Mein Nichtreagieren auf ihren Versuch schien die beiden von meiner norwegischen oder wenigstens nichtdeutschen Herkunft überzeugt zu haben, denn am gleichen und am nächsten Tage unterhielten sie sich wie immer mit mir und so landeten wir in Melbourne. Eine Menge Leute waren am Kai, um uns zu empfangen, obwohl ich hoffte, daß sie mich unbegrüßt ließen. Nach der üblichen Aufregung der Kommandorufen, dem Festmachen des Schiffes und dergleichen wurde die Platte heruntergelassen, die ersten Passagiere gingen an Land, unter ihnen die beiden Agenten und da passierte wieder etwas, was mich nicht nur stutzig, sondern mißtrauisch machte.

Zwei Polizisten postierten sich ans untere Ende der Gehplante und die beiden Agenten kamen wieder zurück aufs Schiff. Ich wußte genug, einem der Mitreisenden war ein

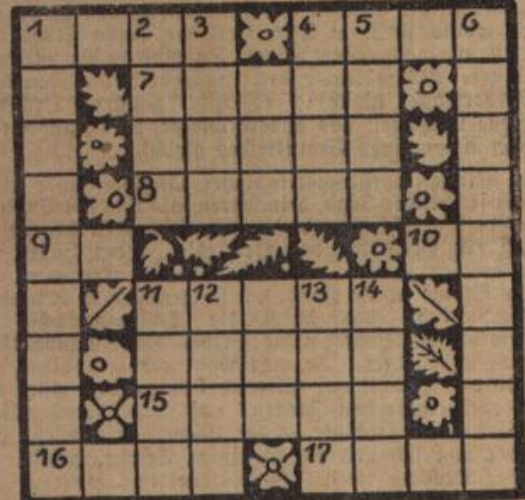
höherer Empfang bereit, aber wem? Ob ich es war? Ich hatte mich doch vorläufig genug bekommen und durch nichts verraten; meinen beiden Kabinengenossen hatte ich doch sicherlich keinen Grund zum Verdacht gegeben; sie hatte mir gegenüber auch nie etwas wie Mißtrauen merken lassen, und der Zwischenfall mit der deutschen Zeitschrift war auch auf andere Art zu erklären, so gut wie Geheimagenten konnten die beiden auch deutscher Abstammung sein. Bis ich das so alles durchdacht und überlegt hatte, war das Deck leer geworden, die Polizisten standen immer noch unten, die beiden Agenten lehnten an der Reeling, nahe der Gehplante und beobachteten die letzten, die das Schiff verließen.

Ohne Aufsehen zu erregen, konnte ich nicht mehr länger auf dem Schiffe bleiben; ich mußte herunter und so beschritt ich den Steg. Unten kam ich an und da passierte etwas, was mich nicht nur stutzig und mißtrauisch machte, sondern mir klar zum Bewußtsein gab, daß der sichere Empfang keinem anderen galt als mir. Einer der Polizisten legte seine Hand auf meine Schulter und rief die vier Worte: „Is that your man?“, die beiden Agenten antworteten kaltblütig: „That's him!“ Ich war verhaftet und hatte verspielt. Was ich vier lange Jahre gesücht, weswegen ich Hunger und Strapazen schweigend hingenommen habe, war doch geschehen, sie hatten mich ertwischt.

Nach einem langen Verhör über meinen bisherigen Aufenthalt, warum ich mich nicht gemeldet und wieviel Spionagedienste ich dem Kaiser schon geleistet hätte, ließ ich bald darauf hinter dem lang vermuteten und vielgehäßten Stacheldraht lange und traurige Stunden auf und ab, bis mich denn nach Monaten der Friedensschluß von der Internierung erlöste.

Wie es die beiden Geheimpolizisten eigentlich fertig brachten, auszufinden, daß ich Deutscher war, darüber habe ich mir lange den Kopf zerbrochen, bis es mir denn ein anderer, kurz bevor ich Australien verließ, mitteilte. Auf der Fahrt zwischen Sydney und Melbourne, in der Kabine, die doch die beiden mit mir bewohnten, habe ich nachts im Schlafe geträumt und im Traume deutsch gesprochen.“

Kreuzwörterrätsel.



Die Wörter bedeuten von links nach rechts: 1. Stadt in Bayern (Porzellanindustrie). 4. Vergrößerungsglas. 7. Indogermane. 8. Sonnenkönig. 9. Feldmaß. 10. Fluß in Oberitalien. 11. Ertüchtigung des Körpers. 15. Monopolistische Industrievereinigung. 16. Diplomatisches Schriftstück. 17. Früher: Anhänger der englischen Adelspartei. — Von oben nach unten: 1. Kavallerieabteilung. 2. Nichtfachmann. 3. Lebensmittel. 4. Weinernte. 5. Russisches Gebirge. 6. Sport. 11. Gegensatz zu hungrig. 12. Öffnung der Schweißdrüsen in der Haut. 13. Ruhepause. 14. Wettmaschine (Abklärung).

Auflösung des Kreuzwörterrätsels mit magischem Quadrat in Nr. 107: Von oben nach unten: 1. Sol. 2. Mob. 3. Bas. 4. Kee. 5. Aida. 6. Alm. 7. Ahn. 8. Ton. 9. Kies. 11. Orient. 12. Tauber. 13. Kater. 15. Erich. — Von links nach rechts: 1. Samowar. 5. Alabaster. 10. Dominante. 13. Kat. 14. Ase. 16. Tee. 17. Bai. 18. Rat. 19. Reh. — Das magische Quadrat: I. Schlaf. II. China. III. Hindu. IV. Anben. V. Fauna.